

»Bruder Robin ist auf ausdrücklichen Wunsch von Bruder Horace hier«, antwortete Abbé kühl. »Solltet Ihr eine Beschwerde haben, so habt Ihr in Kürze Gelegenheit, sie persönlich bei ihm vorzubringen.«

Dariusz' Lippen wurden schmal, und für einen winzigen Moment erschien doch der Ausdruck eines Gefühles in seinen Augen: ein lodernder Zorn, der gewiss nicht nur diesem kurzen Disput zwischen Abbé und ihm entsprang, sondern ältere und viel tiefer gehende Wurzeln hatte und sich in diesem Moment Bahn brach. Dann aber beherrschte er sich wieder, trat einen halben Schritt zurück und straffte die Schultern.

»Verzeiht, Abbé«, sagte er. »Ich wollte Euch nicht tadeln. Es erschien mir nur gefährlich, bei einer Reise von solcher Wichtigkeit jemanden dabei zu haben, der an einem unbekanntem Fieber leidet und uns womöglich alle ansteckt.«

»Ich habe Euch gesagt, dass es nicht ansteckend ist«, mischte sich Tobias ein.

»Ihr habt auch gesagt, dass Ihr nicht genau wisst, an welcher Krankheit er leidet«, antwortete Dariusz trotzig. »Wie könnt Ihr da wissen, dass sie nicht ansteckend ist?«

»Zum einen, weil er lebendig vor uns steht ...«, antwortete Tobias.

»Und zum anderen?«, fragte Dariusz lauernd.

»Das ist genug!« Abbé erstickte den drohenden Streit im Keim, wenn auch um den Preis, dass er sich damit Dariusz' Zorn zuzog. Bevor der Ritter jedoch etwas vorbringen konnte, hob einer der anderen Templer den Arm und deutete auf die *Sankt Gabriel*. Abgesehen von Tobias, der einfach weiter dastand und Dariusz aus seinen faltenumsäumten Augen herausfordernd anblitzte, wandten sich alle um und sahen zum Schwesterschiff der *Sankt Christophorus* hinüber. Die Kogge hatte den Kurs gewechselt und mehr Fahrt aufgenommen. Robin, die von der Seefahrt ungefähr so viel verstand wie vom Lautenspiel, war es schon immer ein Rätsel gewesen, wie zwei Schiffe gleicher Größe und identischer Bauart unterschiedlich schnell fahren konnten, aber die *Sankt Gabriel* holte rasch auf.

Nach nur wenigen Minuten ging das Kreuzfahrerschiff längsseits. Männer auf beiden Schiffen warfen einander Seile zu. Netze, prall gefüllt mit altem Segeltuch, wurden über die Reling gehängt, damit die bauchigen Schiffsrümpfe der Koggen im starken Seegang nicht gegeneinander schlugen. Als beide Segler fest miteinander vertäut waren, legten die Seeleute eine schmale Planke aus, über die man von einem Schiff zum anderen wechseln konnte. Allein bei ihrem Anblick kroch Robins Magen schon wieder ein gutes Stück ihren Hals empor. Die Planke war kaum so breit wie zwei nebeneinander gelegte Hände und bog sich unter dem Gewicht der Männer durch wie ein Seil, auf dem Gaukler ihre Kunststücke aufführten. Trotzdem stiegen Abbé und die anderen ohne zu zögern hinauf, um zur *Sankt Gabriel* überzuwechseln.

Schließlich war die Reihe an Robin. Sie war die Letzte, die sich noch auf dem Achterdeck befand, abgesehen von Tobias, der aber keine Anstalten machte, auf das andere Schiff überzuwechseln, sondern ihr nur verschmitzt zublinzelte – wobei er sich nicht einmal die Mühe machte, seine Schadenfreude zu verhehlen. Robin lächelte gequält zurück, nahm all ihren Mut zusammen und trat auf die schmale Planke hinaus.

Es waren nur wenige Schritte, aber sie starb tausend Tode, ehe sie endlich den Fuß auf das Deck der *Sankt Gabriel* setzte. Die beiden Schiffe lagen dicht nebeneinander, und dennoch schwankten sie gegenläufig im Rhythmus der Wellen, sodass ein einziger Fehltritt den Tod bedeuten konnte. Entweder würde sie zwischen den dicht beieinander liegenden Schiffsrümpfen buchstäblich zermahlen werden, oder aber, wenn sie ins Wasser stürzte, von ihrem schweren Kettenhemd in die Tiefe gezogen. Robin hatte Wasser – außer in einem Becken oder in einem Badezuber – noch nie besonders gemocht. Sie atmete erleichtert auf, als sie endlich wieder Schiffsplanken unter den Füßen spürte.

Das Nächste, was sie bemerkte, war Abbés spöttischer Blick. Er gab sich so wenig Mühe wie zuvor Tobias, seine Schadenfreude zu verhehlen, wirkte zugleich aber auch besorgt, wobei Robin nicht ganz sicher war, ob diese Sorge tatsächlich nur ihrem Gesundheitszustand galt. Abbé drehte sich jedoch um, bevor sie eine entsprechende Frage stellen oder ihm einen fragenden Blick zuwerfen konnte, und Robin wandte sich ihrerseits um, als sie ein Geräusch hinter sich vernahm, das fast wie ein leiser Ruf klang.

Sie erwartete, Salim auf dem Achterdeck der *Sankt Christophorus* stehen zu sehen, im Begriff ihr zu folgen. Tatsächlich erblickte sie ihn sofort, doch statt zu ihr auf die *Sankt Gabriel* zu wechseln, blieb der Tuareg reglos und hoch aufgerichtet auf dem Achterkastell des anderen Schiffes stehen. Das Geräusch, das sie gehört hatte, war das Klappern, mit dem die Planke zwischen den beiden Schiffen eingezogen wurde, und kein Ruf. Salim würde ihr nicht folgen und er machte auch keine Anstalten, ihr ein erklärendes Wort zuzurufen.

Das versetzte ihrem Herzen einen scharfen Stich. Es dauerte zwei, drei verwirrte Sekunden, bis ihr bewusst wurde, dass er gar nicht anders konnte. Salim war nicht nur ein Tuareg, sondern auch ein strenggläubiger Moslem und damit ein Heide. Dass Bruder Horace ihn überhaupt in dieser Reisegesellschaft duldet, grenzte an ein Wunder. Salim auf seinem Schiff und noch dazu im Kreise seiner engsten Vertrauten ... nein, das war unvorstellbar. Es war naiv von ihr gewesen, auch nur anzunehmen, dass er sie auf die *Sankt Gabriel* begleiten würde – oder dass er ihr in aller Öffentlichkeit einen Abschiedsgruß zurufen würde.

Was nichts daran änderte, dass sie sich noch hilfloser und verlorener fühlte als bisher, während sie Abbé und den anderen zum Hauptdeck hinabfolgte.

Die *Sankt Gabriel* war mindestens so überfüllt wie die *Sankt Christophorus*. Die meisten Männer an Deck waren Ritter, die jedoch anders als die Besatzung der *Sankt Christophorus* ausnahmslos Kettenhemden, Wappenröcke und zum größten Teil sogar schwere eiserne Helme trugen. Robin hatte Bruder Abbé mehr als einmal bittere Klage darüber führen hören, dass Horace seine Männer über die Maßen hinaus drillte. Disziplin und ein nach außen geschlossenes Erscheinungsbild waren sicher einer der Grundpfeiler, auf denen die Macht des Templerordens beruhte, aber es war eine Sache, die Männer zu drillen und ständig in Form zu halten, und eine ganz andere, sie bis zum Umfallen zu schinden und ihre Kräfte damit zu verschwenden, sie hier auf offener See unnötiger Weise die bleischweren Rüstungen tragen zu lassen.

Die Krieger wichen respektvoll zur Seite, während sie sich der kurzen Treppe nach unten näherten. Da die beiden Schiffe vollkommen baugleich waren, musste niemand Robin erklären, dass sie sich auf dem Weg zur Kapitänskajüte befanden, die Bruder Horace als ranghöchster Ritter an Bord selbstverständlich für sich reklamiert hatte. Sie war eher überrascht, wie winzig ihr der Raum im Vergleich zu ihrem eigenen Quartier an Bord der *Sankt Christophorus* vorkam, als sie gebückt als Letzte durch die niedrige Tür trat. Horace hatte das Bett hinaus- und an seiner Stelle einen gewaltigen rechteckigen Tisch hereinschaffen lassen, der das Zimmer zu mehr als der Hälfte ausfüllte. Der verbliebene Platz reichte nicht mehr, um Stühle aufzustellen, sodass die Gäste mit niedrigen dreibeinigen Schemeln Vorlieb nehmen und so dicht nebeneinander sitzen mussten, dass sich ihre Schultern berührten. Bruder Horace hockte am Kopfende des Tisches. Er hatte sein Schwert abgeschnallt und quer vor sich auf den Tisch gelegt, ansonsten war die dicke hölzerne Platte leer. Bruder Horace hatte anscheinend nicht vor, seine Gäste zu bewirten.

»Bruder Abbé.« Horace machte sich nicht die Mühe, aufzustehen, sondern begrüßte Abbé und die anderen lediglich mit einem angedeuteten Kopfnicken und einer Geste, Platz zu nehmen. Lediglich auf Robins Gesicht blieb sein Blick eine kurze Weile haften und einen Moment lang glaubte sie ein Interesse in seinen harten Augen aufblitzen zu sehen, das ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Er sagte jedoch nichts, sondern wartete nur mit deutlich zur Schau gestellter Ungeduld darauf, dass sich alle setzten und endlich wieder Ruhe einkehrte.

»Ich begrüße Euch, Brüder«, begann er. »Jetzt, wo wir alle vollzählig sind ...«, er ließ seinen Blick über die Versammlung schweifen, als müsste er sich davon überzeugen, dass seine Behauptung auch der Wahrheit entsprach, »... können wir ja beginnen.«

Abbé, der die Spitze keineswegs überhört hatte, lächelte Horace nur milde zu, aber Dariusz hob rasch die Hand und fiel Horace ins Wort. »Verzeiht, Bruder«, sagte er.

Horaces linke Augenbraue rutschte ein Stück nach oben. Er war kein Mann, der es gewohnt war, unterbrochen zu werden. Aber er sagte kein Wort, sondern forderte Dariusz nur mit einer entsprechenden Geste auf fortzufahren.

»Wir sollten noch nicht beginnen«, sagte Dariusz. »Verzeiht mir meine Offenheit, aber es ist einer unter uns, der nicht hierher gehört.«

»Niemand hat Euch gezwungen mitzukommen, Dariusz«, sagte Abbé. Zwei, drei der anderen Ritter lachten leise, aber Horace sorgte mit einer unwilligen Geste für Ruhe und bedeutete Dariusz mit einem Nicken fortzufahren.

»Ich rede von diesem Knaben. Bruder *Robin*.« So, wie er den Namen aussprach, kam es fast einer Beleidigung gleich. Robins Herz begann zu klopfen.

Horace sah den grauhaarigen Tempelritter einen Moment lang stirnrunzelnd an, ehe er sich mit einer demonstrativen Bewegung direkt zu Robin herumdrehte. »Wie geht es dir, Bruder Robin?«, fragte er. »Ich habe gehört, du seiest krank?«

»Das war ich«, antwortete Robin. Eigentlich war sie es noch. Sie fühlte sich hundeelend, wenn auch auf eine vollkommen andere Art als bislang. Dennoch zwang sie sich zu einem

Lächeln und sagte: »Es geht mir schon wieder besser. Ich hatte Fieber, und der Seegang hat wohl noch ein Übriges getan.«

»Bald werdet Ihr wieder festen Boden unter den Füßen haben, wie wir alle.« Horace gönnte Robin eines seiner seltenen Lächeln und wandte sich dann wieder Dariusz zu. »Bruder Tobias hat mir versichert, dass es sich bei Robins Fieber nicht um eine ansteckende Krankheit handelt.«

»Davon rede ich nicht.« Dariusz schüttelte heftig den Kopf und sah Robin kurz und auf eine Art an, die seine nachfolgende Behauptung Lügen strafte. »Es geht nicht gegen Euch persönlich, Robin, bitte versteht mich nicht falsch. Aber ...«, er wandte sich wieder an Horace, und sein Ton wurde härter, »... wir alle wissen, warum wir hier zusammengekommen sind. Unsere Mission ist von großer Wichtigkeit. Nicht nur unser Schicksal steht auf dem Spiel, sondern vielleicht das des gesamten Ordens, ja, möglicherweise das des gesamten Königreichs Jerusalem.«

»Worauf wollt Ihr hinaus, Dariusz?«, fragte Abbé spröde. »Traut Ihr Robin nicht? Wenn Ihr Anlass habt, an seiner Loyalität zu zweifeln, dann teilt uns Eure Gründe mit.«

»Darum geht es doch gar nicht!«, verteidigte sich Dariusz.

»Ich für meinen Teil vertraue Bruder Robin voll und ganz«, sagte Horace – nicht nur zu Robins Überraschung. »Er hat mir das Leben gerettet und dabei das seine und das seiner Brüder riskiert.«

»Das ist mir bekannt«, antwortete Dariusz. Er klang jetzt eher trotzig und nicht mehr so herausfordernd wie noch vor einem Augenblick. Anscheinend war er verstört, sich so urplötzlich in die Defensive gedrängt zu sehen. Robin war jedoch nicht sicher, ob ihr diese Entwicklung gefiel. Sie hatte schon oft und schmerzhaft erfahren müssen, wie leicht es war, sich Feinde zu machen. »Bei allem Respekt, Bruder Horace – Robin ist kaum mehr als ein Kind. Glaubt Ihr wirklich, er sollte einen Platz in unserer Runde haben?«

Horace blieb äußerlich ruhig, aber nicht nur Robin kannte den hochrangigen Templer gut genug, um zu wissen, dass er Dariusz' Frage als offenen Schlag ins Gesicht werten würde.

»Bruder Robin ist annähernd sechzehn Jahre alt«, antwortete er. »Ein Alter, in dem viele unserer Brüder bereits ihre erste Schlacht hinter sich haben und in dem andere auf dem Königsthron sitzen.« Er hob die Hand, als Dariusz widersprechen wollte, und fuhr mit etwas lauterer Stimme fort: »Darüber hinaus hat Robin mehr als ein Jahr in der Komturei Abbés und seiner Brüder gelebt, Dariusz. Es ist eine sehr kleine Komturei. Auf jeden Fall zu klein, um ein Geheimnis innerhalb seiner Mauern zu wahren. Ihr habt es gerade selbst gesagt, Dariusz. Robin ist jung. Und es ist nun einmal das Vorrecht der Jugend, neugierig zu sein. Es wäre naiv anzunehmen, dass er nicht das eine oder andere Gespräch mitgehört und das eine oder andere Wort aufgeschnappt hätte. Halbes Wissen ist oft gefährlicher als vollständiges. Ich hielt es für sicherer, ihn mit auf diese Mission zu nehmen, statt ihn allein zurückzulassen. Und ich bin überzeugt, dass Ihr tief in Eurem Herzen derselben Meinung seid, Bruder. Das stimmt doch, oder?«

Dariusz war ganz und gar *nicht* dieser Auffassung und er gab sich auch gar nicht erst die Mühe, seine wirklichen Gefühle zu verhehlen. Aber er wagte es nicht, Horace offen zu widersprechen. Noch nicht, dachte Robin. Sie wusste nicht genau, wie weit Dariusz in der verschlungenen Hierarchie des Templerordens unter Horace stand, aber es konnte nicht allzu weit sein. Es ging hier gar nicht wirklich um sie oder gar darum, dass Dariusz tatsächlich fürchtete, sich mit ihrem angeblichen Fieber anzustecken. Was sie beobachtete, das war ein Machtkampf zwischen zwei Rittern, der noch schwelte, bald aber ganz offen ausbrechen könnte.

Dieser Augenblick war offensichtlich noch nicht gekommen, denn nach kurzem Zögern senkte Dariusz demütig das Haupt. »Selbstverständlich.«

»Dann können wir ja jetzt zum eigentlichen Grund dieser Zusammenkunft kommen«, sagte Horace. Er seufzte hörbar. »Wie ihr alle wisst, nähern wir uns der Küste. In den letzten Tagen war uns der Wind günstig gesinnt, wodurch wir etliches von der verlorenen Zeit wieder wettmachen konnten. Dennoch müssen wir unsere Pläne womöglich ändern.«

»Inwiefern?«, fragte Heinrich.

Horace schenkte ihm einen kurzen, ärgerlichen Blick. »Ich habe Befehl gegeben, den Kurs zu ändern und wieder ein Stück weit nach Norden zu segeln«, sagte er.

Seine Worte blieben nicht ohne Wirkung. Die Gesichter der Ritter verdüsterten sich, und hier und da wurde Murren laut. Robin war offensichtlich nicht die Einzige, die die Aussicht, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen, begrüßt hatte.

»Ich kann Eure Enttäuschung verstehen, Brüder«, fuhr Horace fort. »Aber es ist nur ein kleiner Umweg. Noch in dieser Nacht werden wir auf vier weitere Schiffe unseres Ordens treffen, mit denen wir uns vereinigen.«

»Vier?« Abbé runzelte die Stirn und tauschte einen fragenden Blick mit Xavier, auf den er aber nur ein hilfloses Achselzucken ertete. Er wandte sich wieder Horace zu. »Darf ich fragen, warum?«

»Auf direkten Befehl Odon von Saint-Amands hin«, antwortete Horace. Sein Gesicht verfinsterte sich. »Der frühe Wintereinbruch des vergangenen Jahres hat unsere Pläne unglückseligerweise gefährlich beeinträchtigt. Die Lage in Outremer ist bedrohlicher denn je, und nicht einmal der Großmeister selbst vermag im Moment zu beurteilen, was in Jerusalem geschieht. Aus diesem Grund ist Odo von Saint-Amand der Meinung – genau wie ich selbst im Übrigen –, dass wir gut daran täten, eine gewisse ... Stärke zu demonstrieren.«

»Stärke?«, fragte Dariusz. »Wem gegenüber?«

»Auch in Akko gibt es Kräfte, die dem Orden nicht wohl gesinnt sind«, antwortete Horace. »Es wäre nicht opportun, mit zwei heruntergekommenen Schiffen voller halb toter Männer in den Hafen von Akko einzulaufen.«

»Sondern vielmehr mit einer Flotte, die eine kleine Armee transportiert?« Abbé wiegte zweifelnd den Kopf. »Ihr spracht von Kräften, die dem Orden nicht wohl gesinnt sind, Bruder Horace. Wir alle hier wissen, wen Ihr damit meint. Aber wir wissen auch, dass die